



Harald Müller

Wissenschaftliche Politikberatung für die Außenpolitik in unterschiedlichen Kontexten

In:

Wissenschaftliche Politikberatung im Praxistest / hrsg. von Peter Weingart und Gert G. Wagner unter Mitarbeit von Ute Tintemann. – ISBN: 978-3-95832-046-8

Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2015

S. 139-156

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-34589](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-34589)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Harald Müller

Wissenschaftliche Politikberatung für die Außenpolitik in unterschiedlichen Kontexten

Im vorliegenden Band kommen Wissenschaftler aus ganz verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichen Gegenstandsbereichen zu Wort. So die Volkswirtschaftslehre, die Genforschung und die Umweltforschung. Die Beratung der Außen- und Sicherheitspolitik unterscheidet sich stark von diesen Feldern.¹ Deswegen werde ich zuerst die Besonderheiten der außen- und sicherheitspolitischen Forschung und Beratung charakterisieren. Danach gehe ich auf die höchst vielfältigen Beratungskontexte ein und beschreibe die Nachfrage, auf die wir reagieren, wenn wir beraten. Auf dieser Basis erläutere ich dann, wie es gelingen kann, diese Nachfrage so zu bedienen, dass die Nachfragenden nicht unzufrieden sind und wiederkommen. Ich spreche Erfolgsbedingungen, aber auch Probleme an, die die Beratung aufwirft, nicht zuletzt auch ethische. Trotz der vielen Probleme, die ich diskutiere, schließe ich mit eher optimistischen Schlussfolgerungen.

Über einige unrichtige Einschätzungen von wissenschaftlicher Politikberatung

Ich möchte zunächst vier Vorbemerkungen machen, die sich auf Positionen in der wissenschaftlichen Behandlung der Politikberatung beziehen, mit denen ich aufgrund der eigenen Beratungserfahrungen nicht übereinstimme.

Die erste Vorstellung, eine extreme, die von Teilen der sich auf Luhmann stützenden Analyse der Politikberatung vertreten wird (Stichweh 1987; Luhmann 1990; 2000; Kessler 2007), lautet, dass die Subsysteme von Wissenschaft und Politik derartig kategorial verschieden kodiert seien, dass Kommunikation gar nicht möglich sei und Politikberatung daran scheitern müsse. Gegen diese Idee von hermetischen Grenzen spricht meine Erfahrung mit wechselseitiger Sprachfähigkeit.

Zweitens wird die These vertreten, dass die Nachfrage nach Beratung ausschließlich durch das Legitimationsinteresse der Politiker oder

1 Für eine gründliche Sachstandsanalyse zum Thema wissenschaftliche Politikberatung s. Weingart/Lentsch 2008.

ihrer Bürokraten motiviert sei (Bolz 2001, 19). Folgerichtig hat man als Wissenschaftler nur Beratungserfolg, wenn man dieses Interesse bedient, und wenn man es nicht bedient, wird man ignoriert. Auch das entspricht nicht meinen Erfahrungen. Hinter dieser Auffassung steht eine platte Version von »Rational Choice«, die nur utilitaristische Nutzenmaximierung für den egoistischen Akteur kennt. Das mag es geben, aber meine eigene Erfahrung im Umgang mit Praktikern ist, dass wir dort – wie meistens in sozialen Verhältnissen – die Glockenkurve der Normalverteilung finden: Im dicken Bauch unter dieser Kurve, in der Mitte, sitzen die meisten Menschen mit ihren gemischten Motiven, bei denen neben Eigennutz auch moralische Orientierungen stehen. In der Beratung wollen beide Motivationen bedient werden. Natürlich ist in unserem politischen System der Eigennutz durchaus erwünscht: Er ist die Triebkraft von Parteienkonkurrenz, er ist die Triebkraft von Karrierekonkurrenz in den Ämtern. Der Eigennutz bringt nicht nur die parteipolitisch Engagierten, sondern die Besten ein Stück weiter nach oben. Ohne das Eigennutzstreben würde der ganze Apparat nicht funktionieren, aber es ist eben nicht das einzige Motiv. Ich komme später noch einmal drauf zurück.

Drittens gibt es die mit dem eben Gesagten verwandte resignierende Behauptung, die nach meiner Beobachtung vor allen Dingen von Menschen aufgestellt wird, die dem ganzen politischen System und seiner Politik mit einem tiefen Misstrauen gegenüberstehen: dass wissenschaftliche Beratung nur möglich sei, wenn man sich in der Substanz vollständig an den Status quo anpasst (Smith 1997; Booth 1997). Aber auch das entspricht nicht meiner Erfahrung. Meine Erfahrung ist, dass man sehr wohl abweichende Vorschläge und Analysen vortragen kann und dabei weder an Reputation noch an Überzeugungschancen verlieren muss.

Viertens steht das Verdikt, dass akademisches Wissen für die Politiker und Politikerinnen nutzlos sei (Wallace 1996; Jentleson 2002). Nun stellt sich natürlich die Frage, wie man akademisches Wissen definiert. Wenn man damit etwa sozialwissenschaftliche Grundlagentheorien meint, dann sind die natürlich unaufbereitet für fast alle Politikerinnen und Politiker nutzlos. Sie fallen in das Schwarze Loch des Unverständnisses und der mangelnden Zeit. Aber akademisches Wissen muss ja nicht unaufbereitet dargeboten werden. Und viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind durchaus gute Formulierer und Erklärer. Und tatsächlich wird, auch dies ist wiederum meine persönliche Erfahrung, akademisches Wissen von Praktikern nachgefragt,² da es Nutzen für sie stiftet.

Ich will bereits hier sagen – und werde am Schluss darauf zurückkommen –, dass Theoriefreiheit – wie sie sich manche Praktiker wünschen

2 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Ulla Burchardt in diesem Band. Sie erläutert nicht nur, dass die Politik auf die Beratung durch die Wissenschaft angewiesen ist, sondern zeigt am Beispiel der Arbeit des Büros für Technikfolgenabschätzung

– eine Illusion ist. Jeder geht – und sei es nur implizit – von bestimmten Theorien aus, erst recht Praktiker, die nur glauben, ohne Theorie auszukommen. Es ist ein Irrtum zu glauben, auf Theorie verzichten zu können, wenn man in die Beratung eintritt. Nicht Theoriefeindlichkeit macht den Beratungserfolg aus, sondern gutes und intelligentes Dolmetschen.

Der Beratungsbedarf

Aus all dem ergibt sich die Frage, warum sich die Beratenen überhaupt beraten lassen. Der Bedarf an Hintergrundwissen ergibt sich zunächst aus den Karrieremustern der meisten Praktiker in den Ämtern. Sie sind drei bis vier Jahre an einer bestimmten Stelle und die Veränderungen sind ganz überwiegend diagonal, d. h., sie steigen nicht in einem Feld nach oben, sondern sie wechseln auf dem Weg nach oben immer wieder in ein anderes Feld. Das gilt für die Diplomaten und Diplomatinen, das gilt im Kern auch für das militärische Personal des Verteidigungsministeriums; es gilt nicht in gleichem Maße für die zivilen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums, die meistens länger auf einer Position verweilen. Aber es ist immer so, dass die Karrierebeamten die Tiefe des Hintergrundwissens, das man als Wissenschaftler ein ganzes Leben langsammelt, selten erreichen.³

Unser Wissen ist auch synthetischer durch den interdisziplinären Gehalt, den uns anzueignen wir die Chance haben. Wir sind in der Lage, dort, wo Diplomatinen und Diplomaten neu in ein Feld kommen, ihre situative Positionierung für sie genau zu bestimmen, also gewissermaßen das politische GPS anzubieten und ihnen zu sagen, an welcher Stelle sie stehen, mit wem sie es zu tun haben, was die Probleme in ihrem Feld sind. Wenn wir Optionen entwickeln, ist das meistens »thinking out of the box«, das Ausbrechen aus den eingefahrenen Gleisen fällt uns als Nicht-Regierungsexperten naturgemäß leichter, denn die Praktiker stecken in ihren Routinen. Sich von diesen zu lösen, kann für Karrierediplomaten auch persönlich riskant sein.

des Bundestags auch, wie das Zusammenspiel zwischen Wissenschaft und Politik funktionieren kann.

3 Ich will nicht verschweigen, dass die ständige Zunahme der Belastung mit Aufgaben jenseits unseres Kerngeschäfts (also neben Koordination, Verwaltung, permanente Berichterstattung und ebenso fast permanente Evaluation), die eine scheinbar unumgängliche Folge heutiger Wissenschaftspolitik sind und die die Zentralen der außeruniversitären Wissenschaftsorganisationen einzudämmen keine Anstalten machen (eher im Gegenteil), diesen Vorteil schrittweise aufzehren könnte.

Ich muss betonen, dass wir als Wissenschaftler auch von diesem Austausch profitieren, denn die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, verfügen über Informationen, die uns nicht zugänglich sind. Es handelt sich also um einen reziproken Tauschvorgang unter Vertrauensbedingungen. Uns Wissenschaftlern gibt dies die Chance, ständig die Grundlage zu erneuern, auf der wir unsere eigenen praktischen Urteile über die laufende Politik fällen.

Beratungsinhalte

Worin besteht eigentlich die Beratung in der inhaltlichen Substanz? Erstens sind Situationsanalysen, Lageanalysen gefragt. Warum haben wir im Moment ein vollkommenes Schachmatt in diesen Verhandlungen über eine nuklearwaffenfreie Zone im Nahen und Mittleren Osten? Die einfache Antwort lautet, weil die Israelis dagegen sind; aber diese einfache Antwort trifft nur einen Teil des Ganzen, und tatsächlich geht es um ein ganz komplexes Geflecht aus Interessen und Befürchtungen der Israelis, aus gekränktem Stolz der Ägypter, aus Angst der neuen ägyptischen Regierung, später schlechter dazustehen als das Mubarak-Regime. Aus dem auch unter der neuen ägyptischen Regierung empfundenen, die Araber zu führen, aus dem Ressentiment anderer arabischer Länder, sich immer der ägyptischen Führung unterzuordnen, aus dem Bestreben des neuen Generalsekretärs der Arabischen Liga, diese als wichtigen Akteur zu präsentieren und im Hintergrund natürlich aus dem Bestreben der iranischen Regierung, das Projekt möglichst als Schutzschild gegen den Druck auf den Iran zu instrumentalisieren, bestimmte Aspekte seines Nuklearprogramms verändern zu müssen. Das ist ein komplexes Gemisch, das der Analytiker sezieren und anschließend richtig zusammensetzen muss; da geht es auch tief in die Geschichte hinein (Müller/Müller 2015). Wissenschaftlerinnen, die sich jahrelang kontinuierlich mit dieser Problematik beschäftigen, haben gegenüber Diplomatinen mit ihrem dreijährigen Stellenrhythmus unleugbare Vorteile. (Interdisziplinäres) Kontextwissen ist ein wesentlicher Teil des Sachkapitals, das wir in die Beratungs-Interaktion einbringen.

Die interdisziplinäre Verknüpfung von Wissensmomenten ist die zweite Voraussetzung erfolgreicher Beratung. Mein eigenes Spezialgebiet sind Kernwaffen, d. h., ich habe gewisse Grundkenntnisse in der Nuklearphysik und in unserem Institut zwei Nuklearphysiker(innen), die ich stets konsultieren kann, wenn ich in physikalisch-technischen Fragen unsicher werde. Man muss über eine solide Grundlage im völkerrechtlichen Verständnis des Nichtverbreitungsvertrages und einiger Randverträge (Abüstung, kernwaffenfreie Zonen) verfügen, und man muss ziemlich viel über die Geschichte des Feldes wissen, über die Positionierung einzelner

Länder, gelegentlich auch einzelner Personen in diesen Ländern, um aus diesem Ganzen den Kontext zu destillieren, in dem der unsichere Praktiker sich gerade zu diesem Zeitpunkt bewegen muss.

Der dritte und vielleicht überraschendste Beratungsinhalt ist die Problemlösung, das heißt, wir als Nichtpraktiker schlagen Praktikern Handlungsoptionen vor. Darauf ist man als Universitätsabsolvent nicht unbedingt eingestellt. Es bedarf einer gewissen praktischen Erfahrung, um die Grenzen des Möglichen und die Grauzone diesseits und jenseits der Grenzen zu erkunden. Kennt man die Koordinaten dieses Grenzraums, so ist man in der Lage, nicht nur vage politische Richtungen vorzuschlagen, sondern auch Textentwürfe für die Gesetzgebung, für Arbeitspapiere, für Verhandlungspositionen und für Kompromissprache in Verhandlungen anzufertigen.

Problemlösungen können strategische Tiefe haben, d. h. man schlägt vor, über längere Zeit bestimmte Weichen anders zu stellen. Korrekturen der eigenen politischen Ziele sind natürlich sehr weitgehend und sehr schwierig, aber auch so etwas kann über Jahre hinweg stattfinden. Das Wegschaffen der Kernwaffen, die noch auf deutschem Boden stationiert sind, war in der Bundesrepublik jahrelang parteiübergreifend ein Tabu. Schon mein Vorgänger hat an diesem Dogma gekratzt, und meine Mitarbeiter und ich haben diese Tradition fortgesetzt – natürlich mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Institutionen der deutschen Friedensforschung. Inzwischen besteht in Deutschland parteiübergreifender Konsens, dass diese Waffen entfernt werden sollen und das natürlich im Einvernehmen mit der Allianz usw. Das ist eine wesentliche Veränderung der sicherheitspolitischen Zielsetzung.

Und ein letzter, aber für sehr viele Beratene sehr wichtiger Zweck ist, die Berater-Personen als vertraulichen Resonanzboden für kühne Ideen zu nutzen, die sie selbst ausgearbeitet haben, die noch nicht Teil der offiziellen Politik sind, noch nicht den Weg durch die bürokratische Hierarchie angetreten haben und die sie erst einmal mit den externen Experten vertraulich austesten möchten, bevor sie das Wagnis unternehmen, sie in den politischen Gang zu geben.

Zur Illustration: vielfältige Politikberatung in der Praxis

Zur Illustration sei meine Beratungstätigkeit im März und April 2013 kurz skizziert.

In der ersten Märzwoche haben Kollegen und ich uns mit dem Europäischen Auswärtigen Dienst abgestimmt, für den wir im Juni wieder einen Workshop – für den Dienst selbst und die Fachvertreter aus den

Außenministerien der gesamten EU – über Nichtverbreitung und Abrüstung organisiert haben. Wir klärten mit den Brüsseler Diplomaten die Agenda. Im Anschluss stellten wir die geeigneten Sprecher zusammen und führten dieses Beratungstreffen dann durch.

In der zweiten Märzwoche war ich in Bern im Außenministerium. Wir haben dort über mögliche Abrüstungsinitiativen beraten, die die Schweiz als ein zunehmend aktiver Staat im Rahmen der Vereinten Nationen in diesem Feld starten könnte oder möchte.

In der dritten Märzwoche hatte ich mit einer Handvoll anderer Experten das Vergnügen, mit dem Außenminister und dem Abrüstungsbeauftragten der Bundesregierung im Auswärtigen Amt über die Abrüstungspolitik der Bundesrepublik zu sprechen. Am selben Tag bin ich mit dem Beauftragten für die Ausrichtung einer Konferenz zur Vorbereitung einer massenvernichtungswaffenfreien Zone im Nahen Osten zusammengekommen, Botschafter Lajaava, Staatssekretär im finnischen Außenministerium, der vom Generalsekretär Ban Ki-moon mit dieser Aufgabe betraut worden ist.

In der vierten Märzwoche habe ich mit dem Planungsstab des Auswärtigen Amtes über die Thematik unseres nächsten Arbeitskreises Friedens- und Konfliktforschung konferiert. Dieser Arbeitskreis bringt ein Dutzend Experten aus dem ganzen Bundesgebiet zu einer Thematik zusammen, die der Planungsstab nach Rücksprache mit den diversen Fachabteilungen im Auswärtigen Amt vorschlägt. Der Sinn der Übung ist, zu Problemstellungen, die im Moment akut auf den Nägeln brennen, sehr schnell Fachexpertise zu versammeln, das aber mit einer gewissen strategischen Tiefe; deswegen ist diese permanente Beratungseinrichtung, der ich mit vorsitze, 1999 eingerichtet worden.

In der zweiten Aprilwoche 2013 habe ich dann in Washington an der größten »Second-Track-Konferenz« teilgenommen, d. h. an einem Treffen von Praktikern und Nichtregierungs-Experten zu Fragen von Nichtverbreitung und Abrüstung; das Carnegie Endowment for International Peace organisiert das seit den 80er Jahren. Daran nehmen mehr als 800 Leute teil; es ist eine Art gigantischer Beratungsbasar, weil sehr viele Praktiker aus aller Welt mit Fragen kommen und Experten aus der ganzen Welt versuchen, Antworten zu geben und ihre eigenen Themen zu platzieren. Das ist ein weltweit einmaliges Experten/Praktiker-Networking und extrem nützlich, um gute Ideen an den Mann oder die Frau zu bringen.

Ich habe diesen Überblick gegeben, um zu erläutern, was mit den im Titel dieses Beitrags genannten »unterschiedlichen Kontexten« gemeint ist. In dieser realweltlichen Aufzählung findet sich eine Beratung auf der europäischen Ebene, die in einem Second-Track-Setting stattgefunden hat, wir haben ein bilaterales Beratungsverhältnis mit einem auswärtigen Außenministerium. Wir haben eine kleine Expertengruppe,

die mit dem Außenminister redet, wir sprechen auf der Ebene der Vereinten Nationen mit einem auswärtigen Diplomaten, der gegenüber einer dritten Region Sonderaufgaben hat. Wir arbeiten mit dem Planungstab, d. h. in einer Art »Embedded Consulting«, weil der institutionelle Rahmen vollkommen von den Beratenen selbst gestellt wird. Wir sind auf einem globalen Second-Track-Basar und dann, in der vierten Aprilwoche 2013, saß ich mit Herrn Minister de Maizière auf dem Podium und redete mit ihm über Drohnen und die »Schutzverantwortung«, in einer ambivalenten Zwiegestalt zwischen Beratungsgespräch und öffentlichem Streitgespräch.

Kurzum: Es handelt sich also um eine große Vielfalt von Kontexten, kulturellen Hintergründen, spezifischen oder allgemeineren Beratungskontexten, von denen jeder seinen eigenen Regeln und Prozeduren folgt.

Daraus kann man die erste Schlussfolgerung ziehen, dass es für einen Berater, der Aussicht auf Erfolg haben will, extrem wichtig ist zu verstehen, »in welchem Movie man gerade spielt«. Es ist ein eigenes Genre, wenn man in einem Second-Track-Setting ist, das immer halböffentlich ist, weil bei 20 oder 30 Teilnehmern, darunter viele aus dem Nichtregierungsbereich, die Vorgänge nicht hinter der verschlossenen Tür vertraulich bleiben. Es ist ein anderes Genre, wenn man bei einem bilateralen Gespräch in einem Ministerium sitzt, wo strikte Vertraulichkeit die Bedingung bildet, um überhaupt vernünftig miteinander sprechen zu können.

Die Besonderheiten des Beratungsfeldes

Was sind die Charakteristika dieses Feldes der Außen- und Sicherheitspolitik? Im Unterschied zu den Genforschern und den Umweltforschern konkurrieren wir – wie teilweise auch die Wirtschaftswissenschaftler – direkt mit dem Wissen der Beratenen. Die Grenzen zwischen dem, was eine Diplomatin exklusiv weiß und dem, was ein Professor für internationale Beziehungen exklusiv weiß, sind fließend. Ich kann mich zur Untermauerung meiner Position nicht auf das »gesicherte Wissen« meiner gesamten Wissenschaft berufen. In meiner Wissenschaft gibt es letzten Endes kein gesichertes Wissen, und damit muss man offen umgehen. Manche behaupten, über ein solches Wissen zu verfügen, aber ich selbst habe nie zu denen gehört.

In der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen und in der Friedensforschung besteht eine ständige Ideenkonkurrenz. Man findet natürlich die eigenen Ideen besser als die der anderen, aber es gibt keinen gesicherten Wissenskanon, von dem ausgehend man auf festem Grund Beratung betreiben kann, sondern man berät immer auf der Basis von Interpretationen der Wirklichkeit. Diese Interpretationen sind idealer- und

normalerweise theorieverwurzelt, und man muss bereit und auch fähig sein, auf Nachfrage hin diejenigen Begründungen zu offenbaren, die von dem, was man rät, zu dem Hintergrund, warum man das rät, zurückverweisen.

Diplomaten und Diplomatinen sind keine törichten Menschen, sonst würden sie nicht ausgewählt, das Land nach außen zu vertreten. Das sind meistens sehr schwierige Jobs. Dementsprechend gewitzt sind Karriere-diplomaten. Sie wissen eine Menge und fragen dann auch nach, wenn man als Berater unkonventionell spricht und denkt und fordern die Begründungen für das Unkonventionelle. Dann muss man in der Lage sein, die Gewähr für das, was man sagt, dahingehend zu übernehmen, dass man in die Begründungsstränge zurückgeht. Dann endet man zwangsläufig irgendwann bei theoretischen Annahmen, beispielsweise über die Wirkung von Normen im politischen Feld und in internationalen Beziehungen. Man muss auch hinzufügen, dass gerade in einem Feld wie der Abrüstung Werturteile nicht irrelevant sind. Nun kann man einräumen, dass das natürlich für die Gentechnik und für den Umweltbereich auch gilt.

In dem Moment, in dem die Wissenschaft mit dem Politischen zusammentrifft, wird das Ganze wertgeladen. Ich würde die Behauptung aufstellen, dass bei uns die Wertgeladenheit schon früher anfängt. Die Tatsache, dass ich Friedensforscher geworden bin, hat etwas mit meinen eigenen Werteinstellungen zu tun. Ich würde mich wahrscheinlich äußerst schwer damit tun, etwa in der Nato-Bürokratie zu arbeiten, obwohl ich durchaus ein gutes Kommunikationsverhältnis zu ihr habe; ich kann mich mit den Leuten hervorragend streiten. Aber es wäre schwierig für mich, dort zu sitzen und unter den Weisungen des NATO-Generalsekretärs Routinearbeit zu machen. Und insofern dienen unsere Forschung und Beratung dem Frieden – zumindest wünschen und hoffen wir das. Und es wäre für mich persönlich nicht mehr möglich zu beraten, wenn wir in der Bundesrepublik davon ausgehen müssten, dass eine Regierung und ihre Beamtenschaft den Frieden grundsätzlich nicht wollen oder bekämpfen. Glücklicherweise ist das nicht der Fall. Die Präambel des Grundgesetzes enthält das Friedensgebot, und die Verpflichtung auf eine friedliche Außenpolitik ist parteienübergreifender Konsens.

Die letzte Besonderheit ist, dass Außen- und Sicherheitspolitik natürlich in sehr hohem Maße die nationalen Interessen und auch die Sicherheitsinteressen des Landes und die von Alliierten berührt und deswegen äußerst sensibel ist. Manches, gelegentlich auch vieles von dem, was wir hören und sagen, ist vertraulich und die Vertraulichkeit ist unbedingt zu respektieren. Meine eigenen Erfahrungen sagen mir im Übrigen, dass Vertraulichkeit, die ja in bestimmten Diskursen – Stichwort Wikileaks – von einem allumfassenden, fast totalitären Transparenzbegehren zurückgedrängt wird, im internationalen Verkehr unerlässlich

ist: Vertraulichkeit und Vertrauen haben eine ganze Menge miteinander zu tun. Meine eigenen Erlebnisse in Verhandlungen deuten darauf hin, dass die entscheidenden Kompromisse immer dann zustande kommen, wenn die Türen geschlossen sind. Dafür gibt es einen nachvollziehbaren Grund: Da sitzen Leute, die mit unterschiedlichen, oft gegensätzlichen Weisungen miteinander verhandeln. Um einen Kompromiss herzustellen, ist es unerlässlich, dass die Verhandelnden über ihre Weisungen hinausgehen und Optionen erproben, die sie eigentlich gar nicht in Erwägung ziehen dürften, wenn sie ihre Weisungen strikt wörtlich nähmen. Nur so lässt sich der tote Punkt in Verhandlungen überwinden. Wenn aber alle Türen offen und möglichst noch die Fernsehkameras dabei sind, dann wird in kürzester Zeit, nachdem ein verhandelnder Botschafter einen kühnen Vorschlag gemacht hat, der erste Oppositionspolitiker am Telefon sein und ein Aufschrei durch die heimischen Medien gehen. Die Karriere des Diplomaten ist ruiniert. Hinter verschlossenen Türen lässt sich das Manövrieren jenseits der Weisungen wagen, und nur so können Kompromisse zustande kommen.

Der Umgang mit unterschiedlichen Beratungskulturen

Beratungen können sich, wie im Überblick gezeigt, an Akteure im eigenen Land richten, sie können aber auch an andere Länder gerichtet sein, oder sie können einen internationalen Fokus haben, d. h. eben in einem multinationalen Feld stattfinden. Ich war jahrelang Mitglied einer Second-Track-Organisation, die sich »Program for Promoting Nuclear Non-Proliferation« nannte und die hälftig aus aktiven Diplomaten und Diplomaten im Ruhestand einerseits und Nichtregierungsexperten andererseits bestanden hat. Sie hat als ihre wichtigste Aktivität jährlich Schulungen für junge Diplomaten aus aller Welt durchgeführt, um sie mit dem Nichtverbreitungsvertrag vertraut zu machen, mit seinem historischen Hintergrund, seiner Umstrittenheit, seinen rechtlichen Fallstricken und dergleichen mehr. Hier war das Feld der Beratenen global angelegt. Dieselbe globale Beratungsaufgabe hat auch der Abrüstungsberatungsausschuss bei den Vereinten Nationen.

Auf solche verschiedenen Kontexte und Beratungskulturen müssen die eigene Beratungsstrategie und -taktik sowie die eigene Beratungssprache eingestellt sein. Das ist am einfachsten im eigenen Land, weil man selbst Teil dieser Kultur ist. Aber man unterliegt schon einem sanften Kulturwechsel der Gesprächspartner, wenn man von der Abrüstungsabteilung im Auswärtigen Amt zum Verteidigungsministerium in den Bendlerblock geht und über dieselbe Thematik spricht, beispielsweise über

substrategische Kernwaffen der Nato auf deutschem Boden. Das sind verschiedene Sprachspiele, es ist auch ein anderer Vertrauensgrad. Wieder etwas anderes ist die Arbeit mit dem Bundestag: Wenn man etwa an einem Hearing teilnimmt und als Experte über ein Gesetzesvorhaben oder einen Entschließungsentwurf sprechen soll, denn dann ist man natürlich im Spiel der Parteien. Ich bin einmal innerhalb kurzer Zeit erst von der SPD und dann von der CDU als Sachverständiger eingeladen worden. Dies ist ein überzeugender Nachweis der Überparteilichkeit des Beratenden und der Vorurteilsfreiheit der Beratenen. Der Zweck dieser Beratungsauftritte ist sehr konkret; man bezieht sich auf ein bestimmtes Dokument, auf ein bestimmtes Vorhaben. Hier muss jede Generalität aufhören. Man muss mit aller gebotenen Präzision zum Wortlaut der Vorlage sprechen.

Die Beratung in anderen Ländern verlangt natürlich die Umstellung auf die Perspektive der Beratenen. Es ist ein Riesenunterschied, ob man das NATO-Land Deutschland berät oder die Schweiz, bei der die Neutralität ein felsenfester Bestandteil der nationalen Identität und auch der Organisationskultur des Außendepartements ist.

Naturgemäß ist diese Aufgabe am schwierigsten im globalen Umfeld. Als ich Vorsitzender des Abrüstungsbeirates der Vereinten Nationen war, wurden wir von Generalsekretär Kofi Annan beauftragt, eine Kurzstudie als Input für den Millenniumsgipfel von 2005 zu erarbeiten, der mit einer großen Resolution der Generalversammlung endete. Im Abrüstungsbeirat saßen Ägypter und Israelis, Pakistaner und Inder, Chinesen, Russen, Franzosen, Repräsentanten der verschiedenen Regionen und ein Vertreter der Bush-Regierung. Unser Input sollte Abrüstungsfragen behandeln. Das war wahrlich nicht das am meisten favorisierte Thema der Bush-Regierung. Mein Auftrag lautete, ein Papier ohne Fußnoten zu erstellen, also ohne namentlich dokumentierte abweichende Meinungen. Das war harte Arbeit. Ich hatte ein halbes Jahr Zeit; es gelang schließlich – nicht zuletzt durch eine ungeplante Reise nach Washington. Die Einstellung auf die Präferenzen und die Denkweisen dieser verschiedenen Akteure, die Suche nach den ganz schmalen Schnittmengen, an denen man nach langen Mühen substanzielle gemeinsame Positionen fixieren konnte, war mühselig. Ich wurde in diesem halben Jahr ein Virtuose im Umgang mit dem Gavel, d. h. mit dem Hämmerchen, mit dem man auf den Tisch schlägt, wenn eine Entscheidung gefällt ist, die dann durch den Hammerschlag unumkehrbar wird. Ich habe gelegentlich sehr schnell geredet und dann den Hammer niedergebracht, um brüchige Kompromisse unter Dach und Fach zu kriegen. Man lernt auf diese Weise, das echte Spiel der Diplomatie zu spielen. Das in Ansätzen gelernt zu haben ist ein Kapital, aus dem Beratung Zinsen zieht.

Ebenen der Beratung

Die Ebenen, auf denen man berät, spielen auch eine sehr große Rolle. Oft bewundere ich meine Leibniz-Kollegen aus den Wirtschaftswissenschaften, wenn sie als Weise vor der Kamera stehen und dem Wirtschaftsminister oder sogar der Kanzlerin das Jahresgutachten in die Hand drücken. Höchste Ebene, hohe Aufmerksamkeit – aber das Gutachten ist eben nur eine von vielen Beratungsformen. Und verschiedene Formen richten sich an unterschiedliche politische Ebenen. In der aktuellen Übersicht zu Beginn dieses Beitrags kamen in acht Wochen zwei Ministerkontakte vor. Das ist ganz außergewöhnlich und atypisch. Ich sehe Minister und Ministerinnen ausgesprochen selten. Die Ebene, auf der sich meine Beratungsleistungen überwiegend vollziehen, ist die Arbeitsebene. Ich will damit nicht sagen, dass Minister und Ministerinnen nicht arbeiten, weit gefehlt, aber es ist eine andere Art von Arbeit. Die Leute, die die Strategien entwerfen, die Vermerke schreiben, die den Input für die Ministerreden geben, die den ganz überwiegenden Teil der Verhandlungen im Namen Deutschlands führen, bilden die Arbeitsebene. Das sind Referats- und Abteilungsleiter, gelegentlich auch Referenten und Referentinnen und natürlich Botschafter und Botschafterinnen. Ich komme auf diese Ebene gleich zurück, möchte zuvor jedoch die übrigen durchgehen.

Individuelle Parlamentarier und Parlamentarierinnen sind sehr dankbare Beratungspartner, weil sie nach Aktivitätsmöglichkeiten suchen oder eigene Positionen austesten wollen. Sie sind sehr offen für neue Ideen. Auch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Parlamentariern, von denen es (zu) wenige gibt, sind extrem wichtig: Wenn man die Zahl unserer Parlamentsstabsstellen (Bundestag als Ganzes, Ausschüsse, Fraktionen, einzelne Abgeordnete) mit den entsprechenden in den Vereinigten Staaten vergleicht, sind die Beratungsstäbe unseres Bundestages absolut unterausgestattet; die Leute sind auch alle völlig überlastet und deswegen durchaus dankbar, wenn sie von außen brauchbare Zusammenarbeit erhalten.

Auch die Arbeit mit Nichtregierungsorganisationen ist Politikberatung. Ich habe zwei Jahre lang als externer Berater der Schweizer Sektion der Ärzte gegen den Atomkrieg fungiert, die einerseits ihrer eigenen Regierung etwas Dampf machen wollten, mehr Aktivitäten in der Abrüstung zu unternehmen, und die zum andern damit betraut waren, den Weltkongress 2011 der Ärzte gegen den Atomkrieg zu organisieren. Das war natürlich eine völlig andere Art von Beratung als diejenige von Politikern: Großer Enthusiasmus, Denken über die herkömmlichen Grenzen hinaus und tiefes moralisches Engagement prägt das Handeln dieser Menschen. Natürlich sind die Ärzte und Ärztinnen politische Laien, sie sind keine professionellen Abrüster; sie wissen aber, was ein Atomkrieg

für die Menschen gesundheitlich bedeuten würde. Aus dieser Erkenntnis heraus haben sie sich für dieses Engagement außerhalb ihrer beruflichen Arbeit entschieden. Der Enthusiasmus ist bewundernswert und stimulierend; gelegentlich muss der Berater aber auch einmal bremsen.

Auf diesen verschiedenen Ebenen hat man sehr große Unterschiede im Wissensstand, unterschiedliche Intensität und natürlich eine Fülle von unterschiedlichen Motivationen zu berücksichtigen, zum Beispiel Wiederwahl, die Verwendbarkeit des Gesagten für den parteipolitischen Konkurrenzkampf, Karriereinteressen sowie die Gewinnung von Profil, Vermeidung von Fehlern sowie Zielorientierung. Diplomatinen und Diplomaten haben ja eine Aufgabe, die sie gut erledigen wollen und bei dieser guten Erledigung wollen sie unterstützt werden. Das hat natürlich auch etwas damit zu tun, dass gute Erledigung Karrieren fördert, aber es hat auch und wohl noch mehr mit dem professionellen Ethos zu tun, dem eigenen Land zu dienen und dabei einen guten Job zu machen. Professionelle Ethik ist ein überaus wichtiger Teil bei den meisten Leuten, die ich in Beratungskapazität getroffen habe und sehr häufig auch persönliche Ethik, also ein Engagement für eine bestimmte Sache.

Formen der Beratung

Gutachten gibt es auch in unserer Beratungspraxis. Unsere Gutachten sind allerdings nicht so umfangreich wie beispielweise diejenigen der Kollegen aus den Wirtschaftswissenschaften, sondern umfassen meist nur 50 Seiten, einschließlich Zusammenfassung. Wir haben Institutsreihen, die auf diesen Zweck hin ausgerichtet sind und dafür publiziert werden. Neben der Bundesregierung fragen übrigens auch andere europäische Regierungen solche Studien an.

Eine zweite Beratungsform ist die Kommission, die eingesetzt wird, um einen Abschlussbericht über eine wichtige Frage fertigzustellen – auch das spiegelt die Praxis anderer Fakultäten. Die Weizsäcker-Kommission zur Reform der Bundeswehr (1999/2000) und die Expertengruppe der Internationalen Atomenergie-Organisation in Wien fallen in diese Kategorie und gehorchen denselben Regeln: Diplomatische Anstrengungen sind gefordert, um einen gemeinsamen Abschlussbericht zustande zu bringen, der möglichst geschlossen dasteht, um Wirkung zu erzielen. Diese Kommissionen sind natürlich aus sehr unterschiedlichen Leuten zusammengesetzt, mit stark divergierenden Weltanschauungen und auch oft gegensätzlichen Zielen. Das ist ein schweres Geschäft, dessen Erfolg in erster Linie von der Qualität und Erfahrung der Vorsitzperson abhängt. Ständige Beratungsgremien haben den großen Vorteil, dass sich Routinen und auch eine wechselseitige Vertrautheit entwickeln, wenn dieselben Leute immer wieder zusammenarbeiten.

Konsultative Einzelgespräche sind die häufigste Beratungsform in meinem Bereich. Man fährt nach Berlin, beispielsweise zu einer Verabredung mit einem der Referatsleiter. Dieser Referatsleiter hat ein besonderes Problem, eine besondere Aufgabe zu lösen, es steht eine Konferenz bevor, die eigenen Positionen sind zu prüfen, originelle Optionen zu diskutieren, der vermutliche Konferenzverlauf, die Positionen anderer wichtiger Akteure sind abzuschätzen. Der Berater soll in diesen Prozess das Sachwissen einbringen, das der Referatsleiter nicht hat oder das er in Frage stellt bzw. stellen will. Für diese Form der Beratung sind über Expertise im eigentlichen Gegenstandsbereich hinaus eigene Erfahrungen in dem diplomatischen Milieu, das den Beratungsgegenstand ausmacht, nahezu unerlässlich.

Der Höhepunkt der Beratungstätigkeit ist die Teilnahme an einer Verhandlungsdelegation, wo die Beratung und die eigene vorübergehende diplomatische Tätigkeit ineinanderfließen. Wenn man als Teilzeitdiplomate dann selbst einmal für das eigene Land das Mikrofon ergreifen darf, dann schafft diese Situation manchmal ein geradezu feierliches Gefühl.

»Wie hältst Du's mit der Theorie?«

Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind gehalten, an der Theoriebildung zu arbeiten. Das interessiert die Praktikerinnen und Praktiker reichlich wenig. Wenn man auf das Politikberatungsfeld in Deutschland in meiner Wissenschaft schaut, kann man insgesamt sagen, dass eine gewisse Abkopplung der beratenden Wissenschaftler von den grundlagenforschenden Kollegen und Kolleginnen zu beobachten ist. Das ist nicht gut.

Manche machen aus dieser Not eine Tugend. Ich treffe Kollegen, die überwiegend Beratung betreiben und sehr stolz drauf sind, dass sie diese furchtbaren theoretischen Zeitschriften nicht lesen und nie in begutachteten Zeitschriften publizieren. Das Problem ist allerdings, dass *keine* Beratung theoriefrei ist, denn auch diejenige, die glaubt, sie mache das alles ganz politikanalytisch, hat eine Perspektive, die theoretisch informiert ist. Sie ist sich dessen nur nicht bewusst. Deswegen kann sie den eingeschränkten Blickwinkel noch nicht einmal den Beratenen mitteilen; eine fehlende Einordnung in übergeordnete Erfahrungen und Theorien ist offenkundig ein gefährliches Defizit von Beratung. Letztlich folgen auch die Beratenen theoretischen Prämissen, haben Bilder von der Welt internationaler Politik, von denen ihre Einschätzungen und Bewertungen geleitet werden. Theoriefreiheit ist eine Illusion⁴ und ein Irrtum ist

4 Vgl. die Beiträge von Roger Pielke und Gert G. Wagner in diesem Band.

der Glaube, auf Theorie verzichten zu müssen, wenn man in die Beratung eintritt. Vielmehr besteht die Aufgabe darin, auch in der Diskussion der theoretischen Prämissen, die letztlich den Beratungsinhalt begründet, diejenige Sprache anzuwenden, die das Sprachspiel der Beratenen prägt. Nicht Theoriefeindlichkeit macht den Beratungserfolg aus, sondern gutes und intelligentes Dolmetschen.

Die Sprache in der Beratung

Entscheidend sind demnach die Übersetzungsleistungen von der Wissenschafts- in die Politiker- und Diplomaten-sprache sowie die Transferleistungen von der theoretischen Ebene auf die operative Ebene. Der bereits oben kritisierte Ansatz Luhmanns verkennt den systematischen Stellenwert dieser Transformation. Der Befund, dass gesellschaftliche Subsysteme unterschiedliche Codes verwenden, ist durchaus richtig (Luhmann 1990, 2000). Aber die Unterschiede zwischen ihren Codes richten keine chinesische Mauer auf (zumal auch diese durchlässiger war, als heutzutage die meisten glauben). Das ganze Problem ergibt sich nach meiner Erfahrung daraus, dass im Luhmann'schen System Kommunikationen vorkommen, aber keine Akteure. Die Kommunikation zwischen den Systemen wird aber typischerweise von dem Akteurstyp Dolmetscher vollbracht, der nicht exklusiv einem System, sondern mehreren zugehört und deren Codes idealerweise jeweils voll beherrscht. Anwälte sind Dolmetscher zwischen dem Rechtssystem und zahlreichen anderen Subsystemen. Politikberater und -beraterinnen sind Dolmetscher zwischen Wissenschaft einerseits und Politik, Verwaltung und Diplomatie andererseits. Warum soll das nicht gehen, wenn man den Code der Politik so lernt, wie man Englisch oder Französisch lernt?

Ein Beispiel für ein diplomatisches Codewort, dessen Bedeutung man erst verstehen muss, ist »gute Sprache«. Als ich das im diplomatischen Umfeld zum ersten Mal hörte, wusste ich nicht, was ich damit anfangen soll. Als studierter Germanist dachte ich natürlich, »gute Sprache« sei grammatisch und ausdrucksmäßig einwandfrei, vielleicht auch in schönen Jamben oder Trochäen formuliert. Wäre ich Gouvernante gewesen, hätte ich gesagt, »gute Sprache« liegt vor, wenn das Kind keine »bösen Wörter« gebraucht. Für Diplomaten ist aber »gute Sprache« eine für sie akzeptable Idee, verpackt in Formulierungen, für die es bereits einen Referenztext gibt und die daher die Chance hat, für zumindest einen Teil der Verhandlungspartner annehmbar zu sein. »Gute Sprache« ist demnach Teil des »Framing-Prozesses«, in dem das eigene Anliegen sprachlich so konstruiert wird, dass die Chancen weitgehender Akzeptanz steigen (Goffman 1980; Payne 2001). Die diplomatische Sprache ist voll

von solchen Fachausdrücken, die man sich erst aneignen muss. Hinzu kommt das Protokoll mit seinen Verhaltensregeln, mit denen man sich ebenfalls vertraut machen muss.

Insgesamt sind die Voraussetzungen, unter denen Beratung gelingt, durchaus komplex: Historische Tiefe des Hintergrundwissens, Multi- und Interdisziplinarität, Empathie, interkulturelle Kompetenz vor allem dann, wenn man im internationalen Feld berät, Kontextflexibilität und Gewandtheit im Wechsel der Sprachspiele sind unverzichtbar. Die Fähigkeit zum operativen Denken muss sich entwickeln, was Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen nicht leichtfällt. Hinzu kommt der ständige innere Realitätscheck, den man betreiben muss. Wenn man Handlungsoptionen vorschlägt, sind vor allem die Probleme und Fallstricke des diplomatischen Parketts stets zu berücksichtigen. Dabei ist aber auch Kreativität gefragt, das heißt, »aus der Box zu denken«, aus eingefahrenen Gleisen auszubrechen, frische Ideen produzieren zu können. Bei all dem gilt es noch, ständig Vertrauen zu bilden, denn das ist der einzig fruchtbare Ackerboden, auf dem die Beratung gedeiht.

Es gibt aber auch Grenzen, an denen man mit der Beratung scheitert, wenn nämlich die Grundorientierung der Regierung gegen die gesamte Richtung der Beratung steht und die Handlungsspielräume der Arbeitsebene entsprechend eingeengt sind. Das habe ich zum Glück in meiner Laufbahn in Deutschland noch nie erlebt. Es gab zwar noch in den 80er Jahren ein ausgeprägtes Misstrauen der Unionsparteien gegenüber der Friedensforschung. Das ist inzwischen mit dem Ende des Ost-West-Konflikts völlig verschwunden. Im Vergleich dazu haben es die Kollegen in den USA je nach Regierungslage viel schwerer. Wir haben es auch erlebt, wie Regierungen, die früher als Kreuzritter der Abrüstung gegläntzt haben wie Schweden, Dänemark, Australien oder Kanada durch Regierungswechsel vollständig von der Bildfläche verschwunden sind, zum Entsetzen derjenigen Kolleginnen und Kollegen in diesen Ländern, die bis dahin in diesem Feld beraten haben. In Deutschland ist es glücklicherweise so, dass der parteiübergreifende Konsens in unserem Feld so groß ist, dass eine solche Blockade noch nicht aufgetreten ist.

Unterschiedliche Interessen der Leitung des Amtes, wenn etwa der Außenminister an Abrüstung weniger interessiert ist, führen zu wechselnden Chancen erfolgreicher Beratung. Grenzen, die sich aus der Bündnis- und Europaorientierung Deutschlands ergeben, sind sehr ernst zu nehmen. Unverdrossenheit, frischer Mut und die Geduld, harte Bretter beharrlich zu bohren, wie Max Weber gesagt hat, gehören gleichfalls zur Ausstattung der Beraterinnen und Berater.

Ethische Probleme

Man muss sich vor dem Verlust der eigenen Autonomie hüten. Man darf sich nicht so weit in den Apparat und seine Routinen hineinziehen lassen, dass man nicht mehr mit dem eigenen Kopf denkt, sondern weitgehend mit dem Kopf der zu Beratenden. Man muss sich andererseits darüber klar sein, dass alle Beratung nur auf *schrittweise* Veränderung zielen kann. Das ist manchmal sehr enervierend, aber es ist ein ehernes Gesetz, das nicht aus den Angeln zu heben ist. Ungeduld und dogmatischer Starrsinn führen unweigerlich zu der bekannten Lage, in der das Beste der Feind des Guten ist. Die ultimative Zielsetzung, das Ideal, wird zum Hindernis des erreichbaren Fortschritts.

Das ethische Gebot, dem Umschmeicheltsein zu widerstehen, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen, ist strikt zu befolgen. Angesichts der jedem Menschen innewohnenden Eitelkeit ist das leicht gesagt, aber keineswegs einfach getan. Ich weiß, wovon ich rede. Die schwierige Tugend der Demut steht insofern den Beratenden gut zu Gesicht.

Auch gilt es, die intellektuelle Distanz zum Beratungsfeld zu wahren und nie zu vergessen, dass die Qualität der Beratung davon abhängt, dass man auf Tuchfühlung mit der Grundlagenwissenschaft bleibt. Das verlangt, an der Spitze der Grundlagenforschung mitzuwirken und die aus ihr erwachsenden Erkenntnisse in Beratung umzusetzen. Das ist offenkundig alles andere als eine einfache Aufgabe. Was in den letzten 15 Jahren in meiner Wissenschaft über die Wirkung von (auch impliziten) Normen entdeckt worden ist (Wunderlich 2013), ist eminent wichtig für die Beratung, aber man muss eben am Ball bleiben und ständig von den akademischen Abstraktionshöhen in das operative, sehr konkrete Denken wechseln. Das erfordert sehr viel Arbeit und ist anstrengend; vor dieser Anstrengung darf man nicht zurückschrecken.

Entscheidend für die Beherrschung all dieser Probleme und Risiken ist die ständige kritische Selbstreflexion. Diese wird durch die für die Leibniz-Institute obligatorische externe Evaluation (etwa alle sechs Jahre) ausgesprochen konstruktiv systematisch befördert. Für das Profil des Instituts und der Gemeinschaft insgesamt ist es essentiell, dass »Theoria« und »Praxis« Gegenstand der Evaluation sind. Nur so kann es der Institutsleitung gelingen, gerade die jüngeren Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu dem schwierigen Spagat zu motivieren, beiden Aufgaben angemessen nachzukommen. Denn es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass sich die jungen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen neben der anstrengenden Mühle des begutachteten Publizierens zugleich dem jahrelangen Erfahrungsgewinn widmen, der für die wirksame Beratung und den Aufbau beratungswichtigen Vertrauens unerlässlich ist. Nur so ist aber das hohe Ideal »Theoria cum Praxi« erreichbar.

Schlussfolgerungen

Erfolgreiche wissenschaftsgetragene Beratung ist möglich, das ist gar nicht zu bezweifeln. Sie erfordert, zwischen den verschiedenen Systemen spazieren zu gehen und sich zwischen den verschiedenen Sprachspielen virtuos zu bewegen – das ist die Arbeit des Dolmetschers, den erfolgreiche Berater darstellen. Man muss es schaffen, die Kunst des Möglichen und die ethischen Grenzen dessen, was man wissenschaftlich vertreten kann, in eine Schnittmenge zu überführen. Wir sind in Deutschland in dieser Beziehung in einer sehr glücklichen Lage: Sowohl das Friedensgebot des Grundgesetzes als auch der weitgehende außenpolitische Konsens stellen einen soliden Rahmen für eine ethisch vertretbare Beratung dar.

Wenn man mit Beratung scheitert, liegt das eigentlich nie an strukturellen Hindernissen, wie häufig behauptet wird. Es liegt entweder daran, dass man auf eine der ganz wenigen Personen auf der beratenen Seite mit kompletter Beratungsresistenz trifft. Das ist mir nur einmal in dreißig Jahren passiert – eine verschwindend geringe Quote. Oder – und das kommt immer wieder vor – es liegt an den eigenen professionellen Defiziten, daran, dass man nicht bereit ist, die Anstrengungen der Übersetzung auf sich zu nehmen, also schlicht an Faulheit, vor der wir Wissenschaftler genauso wenig wie alle andern Professionen gefeit sind.

Was schließlich die Frage der Anpassung versus die Behauptung eigener Prinzipien betrifft, so ist meine Erfahrung, dass man nicht abgestraft wird, wenn man in der (vertraulichen) Beratung von der offiziellen Linie abweichende Positionen vertritt, sondern dass man dann häufig sogar an Respekt gewinnt. Die außen- und sicherheitspolitische Kultur in diesem Land, von der gelegentlich zu lesen ist, es gebe sie gar nicht, ist zum Wohle der Beratung besser als ihr Ruf.

Literatur

- Bolz, Norbert (2001): Es geht auch anders. Ethik als Versteck und die Grenzen der Politikberatung. In: *Frankfurter Rundschau*, 29.5., S. 19.
- Booth, Ken (1997): Discussion: A Reply to Wallace. In: *Review of International Studies* 23, S. 371–377.
- Goffman, Erving (1980): *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Jentleson, Bruce (2002): The Need for Praxis. Bringing Policy Relevance back. In: *International Security* 26/4, S. 169–183.
- Kessler, Oliver (2007): Die Konstruktion von Expertise: Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Politikberatung? In: Hellmann, Gunther (Hrsg.): *Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft. Das Feld der internationalen Beziehungen und der Außenpolitik*. Baden-Baden: Nomos, S. 117–148.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Müller, Harald; Müller, Daniel (Hrsg.) (2015): *WMD Arms Control in the Middle East. Prospects, Obstacles and Options*. London: Ashgate.
- Payne, Rodger A. (2001): Persuasion, Frames and Norm Construction. In: *European Journal of International Relations* 7/1, S. 37–61.
- Smith, Steve (1997): Power and Truth: A Reply to William Wallace. In: *Review of International Studies* 23, S. 507–516
- Stichweh, Rudolf (1987): Die Autopoiesis der Wissenschaft. In: Baecker, Dirk; Markowitz, Jürgen (Hrsg.): *Theorie als Passion*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 447–481.
- Wallace, William (1996): Truth and Power, Monks and Technocrats: Theory and Practice in International Relations. In: *Review of International Studies* 22, S. 301–321.
- Weingart, Peter; Lentsch, Justus (2008): *Wissen – Beraten – Entscheiden. Form und Funktion wissenschaftlicher Politikberatung in Deutschland*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Wunderlich, Carmen (2013): Theoretical Approaches in Norm Dynamics. In: Müller, Harald; Wunderlich, Carmen (Hrsg.): *Norm Dynamics in Multilateral Arms Control: Interests, Conflicts, and Justice, Studies in Security and International Affairs*. Athens, Georgia und London: University of Georgia Press, S. 20–47.